

Welt-Neuigkeits-Blatt

Eigentümer, Herausgeber: J. F. S. Hummel.

Nr. 253.

Wien, Samstag den 3. November.

Jahrgang 1877.

Redaktion, Administration, Expedition:
Wien, Kaiserstrasse 10. Stadt-Expedition
Schulterstrasse 14.

Das „Neuigkeits-Welt-Blatt“ erscheint täglich. Es
kann bezogen werden: 1. Täglich (mit Ausnahme des
nach einem Sonntag u. Feiertage fallenden Tages). Per
Monat 1 fl. 60 kr. Viertel: 3 fl. 40 kr. Halbj. 9 fl. 50 kr.

1 Jahr 18 fl. 80 — 2. Dreimal, Viertel: 2 fl. 60.
Halbj. 5 fl. 80. 1 Jahr 11 fl. 60. — 3. Einmal
in der Woche, jeden Donnerstag, Viertel: 1 fl. 50.
Halbj. 3 fl. 1. Jahr 6 fl. — Einzelne Nummer 6 kr.

Inserate, Eingesendet, Briefe
nach Tarif. Manusk. n. ret. Inseraten-Bureau
Schulterstrasse 14.

Die heutige Nummer ist 4 Bogen stark.

Mit 1. November
eröffneten wir ein neues Abonnement.

Für Neueintretende bemerken wir, daß die aus-
führlichen Pränumerations-Bedingnisse oben am Titel-
kopfe des „Neuigkeits Welt-Blatt“ ersichtlich
sind. — Die Adresse ist ganz kurz zu richten an die

Administration des „Welt-Blatt“,
Wien, Kaiserstrasse 10.

Neueste Depeschen.
(Original-Berichte des „Welt-Blatt“).
Der Krieg.

Konstantinopel, 2. November. Es herrscht
große Bestürzung in Folge der traurigen Nach-
richten, die von beiden Kriegsschauplätzen ein-
treffen. Die Nationalgarde muß nun hier
den Dienst leisten, da alles reguläre Militär
theils nach Erzerum, theils gegen Plewna
abgeordnet wurde. Der englische Gesandte kon-
ferirt häufig mit dem Sultan. Der Kriegs-
minister trifft auf Befehl des Sultans be-
reits Anordnungen, um die letzten Aufge-
bote vornehmen zu lassen, um bis zum Früh-
jahre mindestens eine neue 200.000 Mann
in's Feld stellen zu können. Die Engländer
versprechen sich, Waffen und Munition
in Hülle und Fülle zu liefern.

Konstantinopel, 2. November. In
Gilmärischen eilen alle in Armenten befind-
lichen türkischen Truppen nach Erzerum, in
dessen Nähe abermals eine Hauptschlacht
zwischen den Russen und dem auf dem Rück-
zuge befindlichen Mukhtar Pascha erwartet
wird. Auf den Höhen von Dedeogun,
östlich von Erzerum wird Tag und Nacht
an den Verschanzungen gearbeitet. Man
will dort rasch ein asiatisches Plewna
schaffen. Die türkische Hauptmacht wird hier
konzentriert.

Schumla, 2. November. Mehemed Ali beab-
sichtigt mit seiner 100.000 Mann starken Ar-
mee die Russen plötzlich mit einer großen Diver-
sion zu überfallen. Er will Osman Pascha
durch einen Vormarsch am Fuße des Balkan zu
Hilfe kommen.

St. Petersburg, 2. November. Die Freude
ist allgemein, daß die Russen in Asien nur mehr
acht Stunden vor Erzerum, der Hauptstadt
Armeniens stehen. Das türkische Heer, welches
von Zewin aus jedesmal seine sichere Stellung
fast ohne Kampf beim Anmarsch der Russen ver-
liert, soll ganz derontirt sein.

Warschau, 2. November. Man glaubt hier,
daß der amtliche russische Anweis, die
Russen hätten bis zum 13. September im Gan-
zen 61.942 Mann verloren, nicht richtig sei.
Man beziffert den Verlust auf mindestens
80.000 Mann.

Prinz Albrecht v. Sachsen verwundet.

Petersburg, 2. November. Offiziell. Aus
Bogat wird vom 31. Oktober gemeldet: In
dem bei Jellisch am 28. Oktober stattgefundenen
Kampfe hieb das Leibgarde-Blanceregiment
zuerst 150 berittene Paschi-Bogus und Fischer-
kesseln nieder. Die Türken kämpften tapfer. Unsere
Verwundungen geschahen meistens durch das
Bajonnet.

In demselben Kampfe wurde Prinz Albrecht
von Sachsen-Altenburg verwundet; die Kugel
durchbohrte eine silberne Zigarrenbüchse
und kontusionierte das Bein. Der Prinz blieb
in den Reihen.

Russischer Angriffs-Beschluß.

Sifowa, 2. November. Abermals wurde
im russischen Hauptquartier ein großer
Kriegsrath abgehalten. Wie ich erfahre,
ist nach längerer Beratung beschlossen worden,
daß man, gestützt auf das jetzige Kriegsglück,
mit einem raschen Vorstoß die türkische
Plewna-Armee gänzlich vernichten wolle.
Alle noch diese Tage ankommenden Verstärkungen
werden daher gegen Plewna dirigiert, um beim
Angriff der ganzen russisch-rumänischen Armee
in der Stärke von 140.000 Mann mit 600
Kanonen eines Erfolges sicher zu sein.

Die russischen Generale sprachen die Meinung
aus, daß Osman Pascha auf keinen Fall siegen
könne, und auch nur sehr wenig Aussicht habe,
auf irgend einem Punkte einen Durchbruch
zu bewerkstelligen, da dies nur im Süden
möglich wäre, wo ihm der General Garbo mit
4000 Mann Kavallerie und 20.000 Mann
Infanterie mit 50 Kanonen den Weg verlegt.
Gleich nach Eroberung von Plewna wird
ein russisches Heer von 100.000 Mann
über den Balkan bis Adrianopel vor-
rücken und dort überwintern. Die Holzbaraken
werden bereits aus Rumänien nach Bulgarien
verfrachtet. Unter den russischen Offizieren herrscht
die Meinung vor, daß jetzt die Türken durch die
russische Uebermacht leicht besiegt werden können.

Sadapest, 1. November. Der Finanzausschuß nahm
heute die Grenzbahnvorlagen an. Kant denselben wird
die Regierung angewiesen für den Ausbau der Linie
Vincovec-Drood aus den Mitteln des Grenzfondes
und der Linie Bukovec-Dalsa auf Kosten des ungar-
ischen Staatsdars Sorge zu tragen. Die Neubewaf-
fung der Eisenbürger Gendarmen wird be-
schlossen.

Berlin, 1. November. General Feldmarschall
Graf Wrangel ist heute Abends 9 Uhr ge-
storben.

Allerseelen - Stimmung
in der Politik.

Unter trübere Aussichten für die
Zukunft ist schon seit vielen Jahren der Tag
Allerseelen nicht gefeiert worden, wie heuer.
Wohin wir blicken, überall begegnen uns Er-
scheinungen, die mehr oder minder große Be-
sorgnisse zu wecken geeignet sind, und es ist
erklärlich, daß es eine wahre Allerseelentag-
stimmung ist, welche die Völker Europa's
erfüllt. An den Südgrenzen Oesterreichs
Ungarns wüthet nun schon seit vielen Monaten
ein Krieg, der in Bezug auf seine Schrecknisse
nicht seines Gleichen in der Weltgeschichte hat und
Hunderttausende von Familien in Elend
und Trauer versetzt. An dem in Strömen ver-
gossenen Blute, an dem ruinirten Nationalwohl-
stande zweier Staaten ist es aber noch nicht genug,
denn man weiß nicht, welche Folgen dieser unheil-
volle Krieg noch für Europa nach sich zieht, der
unserem Handel und Verkehr schon vielen
Schaden zugefügt und uns manches finan-
zielle Opfer auferlegt hat.

Die Gefahr einer allgemeinen Ver-
wicklung in Folge der orientalischen Wirren
ist nämlich noch immer nicht ausgeschlossen, das
beweisen die militärischen Maßnahmen der
verschiedenen Staaten, die trotz aller Friedensver-
sicherungen einander weniger trauen
als jemals. Wir verweisen in diesen Beziehungen
auf unseren heutigen Artikel „Für alle Fälle“,
der die allgemeine europäische Sachlage in höchst
charakteristischer Weise illustriert. Rame es aber zu
einem allgemeinen Konflikt, was der Himmel
verhüten möge, dann würden die europäischen Völ-

ter auch am Grabe ihres Wohlstandes
stehen!

An politischen Segnern hat Oesterreich be-
kanntlich keinen Mangel und auch in volks-
wirtschaftlicher Beziehung will man unser
Reich zu unserem Nachtheile ausbeuten, wie dies
aus den jüngsten Zollverhandlungen mit Deutsch-
land (wir berichten hierüber auf der 2. Seite aus-
führlich) hinlänglich zu ersehen ist. Was Freu-
gen bezüglich seines Handels in Frankreich ver-
loren, will es in Oesterreich wieder herein-
bringen. Es wird daher großer Klugheit unserer
Minister bedürfen, um den preussischen Machina-
tionen entgegenzuarbeiten und uns vor Schaden
zu bewahren, denn die bisherigen Verhältnisse be-
friedigen keine Partei.

Für alle Fälle.

Daß Italien im Geheimen rüstet und hiebei im
Einklang mit Bismarck vorgeht, ist bekannt.
Wie man uns heute aus Paris meldet, hat die
französische Regierung neuestens wieder aus Rom
vertrauliche Mittheilungen über die italienischen
Rüstungen erhalten. Der italienische Kriegsminister
trifft nämlich Vorkehrungen, um ohne alles Auf-
sehen möglichst rasch die Komplettirung des Pferde-
standes bei der Kavallerie und Artillerie und
die Vermehrung der Alpenjäger-Bataillone
von 24 auf 34 Bataillone mit einem Stande von
200 Mann per Kompagnie gegen den bisherigen
Stand von 100 Mann durchzuführen. — An
französischen Gegenmaßnahmen fehlt es natürlich
auch nicht, da man sich eben für alle Fälle vor-
bereitet. Das Gleiche ist in Deutschland der Fall,
und es hat in dieser Beziehung eine Aeußerung
des preussischen Kriegsministers im Reichstage über
das Pferdeausfuhrverbot zu einer Mobilma-
chung überall großes Aufsehen erregt. Der Ab-
geordnete Windhorst beantragte nämlich dieser
Tage die Aufhebung dieses Verbotes, der Kriegs-
minister aber sagte, im Juni dieses Jahres hätten
Pferdehändler so massenhafte Aufträge
gehabt, kriegstüchtige Pferde aus-
zuführen, daß dadurch eine Mobilma-
chung in Frage gestellt worden wäre; eine
Mobilmachung sei noch immer für län-
gere Zeit möglich, weshalb man auf Maß-
regeln gegen die übermäßige Pferdeausfuhr nicht
verzichten könne. Nach diesem allarmirenden Winke
des Kriegsministers wurde natürlich Windhorst's
Antrag abgelehnt. Das Ganze ist aber gewiß
höchst bedenklich.

Der Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn
muß bis zum 1. Jänner 1878 fertig werden!
Darin sind die beiderseitigen Ministerien in
Verst. übereingekommen und haben sich ver-
pflichtet, auf die Parlamente die entsprechende Besol-
lung auszuweisen. Unsere Minister konnten sich leicht dazu
verpflichten, da Herr Dr. Herbst bereits die Vorarbeiten
beendet hat.

Bauernlasten. Jeder Grundbesitzer Russisch-Polens
erhielt den Auftrag, zwei Pferde zu Kriegszwecken zu
liefern, oder einen bestimmten Gelddbetrag zu zahlen.

Vom Kriegsschauplatz.

Der Schwerpunkt der Ereignisse auf dem Donau-
kriegsschauplatz liegt ununterbrochen bei Plewna,
das gegenwärtig bereits von 140.000 Mann, welche
über 600 Feldgeschütze und 50 Positionsgeschütze
verfügen, belagert wird. Die russischen Berichte
stellen den baldigen Fall von Plewna, um das

Geschichten aus allen Ländern.

Nach vierzig Jahren.

Ein nicht zutreffendes Gutachten.

In Prag lebt ein sehr hochgeachteter kaiserlicher Beamter, welcher vor beiläufig vierzig Jahren, als er an der dortigen Universität die Rechte studierte, um die Theilnahme mit einem für besonders talentirte Rechtshörer bestimmten Stipendium angefragt hatte. Er wurde abgewiesen, trotzdem er sich mit den besten Zeugnissen auszuweisen hatte. In der letzten Zeit tauchte die Erinnerung an dieses Ereigniß mit besonderer Lebhaftigkeit in seinem Gedächtnisse auf. Er hätte gar so gern wissen mögen, aus welchen Gründen er dazumal mit seinem Gesuche abgewiesen worden war. Und er machte sich daran, es zu erforschen. Es gelang. Der seine Stipendiums-Angelegenheit betreffende Akt fand sich in den Archiven der Statthalterei vor und bei demselben auch die Einbegleitungs-Note des Dekanats der juristischen Fakultät, beiläufig folgenden Inhalts: „Der Stipendiums-werber ist zwar ein sehr talentirter und fleißiger Student, aber leidet an einem unheilbaren Brustübel und wird kaum noch zwei oder drei Jahre leben. Das an ihn gewandte Geld wäre somit für den Staat sowohl, als für die Wissenschaft rein hinausgeworfen.“ Zum Glück hat diese vierzig Jahre alte Prognose Herrn M. nicht verhindert, sich seither und jetzt noch felsen-fester Gesundheit zu erfreuen. Das Atteststück hat er sich vom Archivar ausgeben lassen.

Liszt überlistet.

Abbe Liszt weilt seit einiger Zeit wieder in Rom und seine stahlharten und doch so weichen Anschlags fähigen Finger zertrümmern zuweilen in den Salons der Aristokratie, in denen er auf den Händen getragen wird, die empfindsamen Seiten einiger Erbschaften. Freilich läßt sich der Klaviervirtuose nur selten genug herbei, in Gesellschaften zu spielen, und er will sehr gebeten sein, ehe er sein Talent der Bewunderung unserer Prinzipalisten preisgibt. Inzwischen fand neulich doch eine jugendliche Fürstin ein originelles Mittel, den Abbe auch ohne die sonst notwendigen Hilfsmittel an das Piano zu fesseln. Sie hatte bemerkt, daß, wenn Liszt in einem Salon anwesend war, alle ihre hochadeligen Freundinnen stets Sorge trugen, den Flügel weitestgehend geöffnet zu halten, und daß es in diesem Falle nicht selten unmöglich war, den grausamen Künstler auch nur minutenlang an's Instrument zu locken. Was that sie nun? Bei ihrer nächsten Abendgesellschaft verschloß sie das Piano auf das sorgfältigste und

Mitten unter Elefanten.

Eine interessante Jagdgeschichte.

Ein englischer Offizier hatte sich im nordöstlichen Winkel der Provinz Aude in Indien auf der Antilopenjagd verirrt und wurde von der Nacht überrascht, ehe er sein an einen Baum angebundenes Pferd, welches Proviant und Munition aufgeschleppt hatte, erreichen konnte. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als den Tag abzuwarten und dann den verlorenen Weg wieder aufzusuchen. Er schlief also unter einem Baume ein und als er wieder erwachte saßen der Mond beinahe tageshell hernieder. Ein überlautes Kreischen hatte ihn erweckt. Es war der Trompetenschrei eines Elefanten. Wir lassen nun das Weitere unseren kühnen Jäger selbst erzählen:

Ehe ich mich nur besonnen, sprang ich in die Höhe und blickte um. Ich befand mich inmitten einer Heerde wilder Elefanten. Der wilde Elefant ist unter allen Umständen ein gefährliches Thier, und herdenweise trampelt er Alles nieder, was ihm in den Weg kommt. Diese Elefanten hier schienen jedoch meine Gegenwart nicht zu bemerken. Sie waren sichtlich durch etwas Anderes hoch erregt. Plötzlich ertönte ein wahrer Chor von Elefantengebrüll und daraus hervor ein schrilles Brüllen, ähnlich dem eines Schweines. Die weiblichen Elefanten stoben weit hin auseinander und ich sah nun einen entseßlichen Kampf.

Ein gewaltiger männlicher Elefant, den Rüssel hoch aufgerichtet hinter den Säuren emporgerichtet, um ihn jeder Gefahr zu entziehen, stürzte vorwärts, seinen Feind zu durchbohren. Dieser

stieß den Schlüssel in die Tasche. Liszt blieb diesmal mit jeder Bitte, selbst mit jeder Anspielung auf seine Kunst durchaus verschont. Den Künstler mußte natürlich diese Abweichung von der Regel einigermaßen Wunder nehmen, und mit nervöser Ungeduld begann er bald das verschlossene Instrument zu umkreisen, um endlich derart in Aufregung zu gerathen, daß er sich an die Fürstin wendete, um selbst den Schlüssel zum Klavier zu erbitten. Die Kriegslust war gelungen und empfiehlt sich somit zur gelegentlichen Nachahmung.

Wer ist der Höchstbesteuerle in Preußen?

Bis zum Vorjahre hat Krupp in Essen als der reichste Mann in Preußen gegolten, wenigstens hat er die höchste Steuer bezahlt. Heute ist dies nicht mehr der Fall, eine Thatsache, welche aus der dem preussischen Abgeordnetenhaus vorgelegten Nachweisung über die Veranlagung der klassifizirten Einkommensteuer für das Jahr 1877—78 hervorgeht. Auch im Uebrigen ist aus diesem Atteststück leicht zu ersehen, wie der Rückgang des gewerblichen Lebens auf die Steuerkraft der größten Industriellen nachtheilig eingewirkt hat. Seit mehreren Jahren war ein Gefesselter des Regierungsbezirks Düsseldorf (unter dem alle Welt mit Recht den Geh. Kommerzienrath Krupp in Essen verstand) in der 75. Stufe mit 84.600 Mark Steuer eingeschätzt. Er war damit der Höchstbesteuerle im ganzen preussischen Staate. Dermal ist der Höchstbesteuerle Herr v. R o t h s ch i l d in Frankfurt, aber erst in der 66. Stufe mit 68.400 Mark, während Krupp zurückgegangen ist auf die 63. Stufe mit 63.000 Mark. Auch einer der obersteuenden Kohlen-Magnaten ist von 71.200 auf 61.200 Mark heruntergegangen.

Wozu die Post gut ist.

Die Nützlichkeit der Post kann man am besten aus dem eben veröffentlichten Jahresberichte des General-Postdirektors von London sehen. So sucht z. B. eine Menge Leute zum Schaden des Post-Werks zwischen den Blättern der unter Kreuzband oder Schleife verpackten Zeitungen Zigarren, Rauchtabak, Hemdträger, Blumen, Handschuhe, Taschentücher, Strümpfe und Schuhe zu schmuggeln, obwohl das Porto niedrig genug berechnet ist und die englische Post Gegenstände zur Beförderung übernimmt, die anderwärts überall zurückgewiesen würden, wie z. B. Augengläser, Arzneyen in Gläsern, Blutegel, Eidechsen, Schlangen u. s. w. Eines der letztgenannten Thiere

Feind war das gefährlichste aller Thiere, das indische Rhinoceros.

Diese Bestie ist das einzige der Indien bewohnenden Thiere, das den Menschen immer und überall angreift. Außer dem alten Elefanten, der gegen das Nashorn anrannte, untreue es noch ein jüngerer, um es, wo möglich, von hinten anzugreifen. Ein Dritter lag blutend auf dem Boden mit aus dem Bauche heraushängenden Eingeweiden, den das schreckliche Horn des Rhinoceros aufgeschlagen hatte.

Als ich so hinsah, ersah ich es, als vermöchte nichts dem Anstürmen des alten Elefanten zu widerstehen. Doch das Rhinoceros sprang mit einer für ein Thier von so plumpem Aussehen überraschenden Behendigkeit zur Seite und suchte die unbeschißte Seite des Elefanten anzufallen. Dieser jedoch schwenkte den Hinterkörper und zeigte der Bestie die Hauer. Allein, ohne die Gewalt des Anlaufes war er unfähig, die zähe Haut des Rhinoceros zu durchstoßen, an der sogar Flintenkugeln wirkungslos abprallen. Nun standen sie sich ein paar Minuten lang gegenüber, das Nashorn bemüht, mit seinem Kopfe sich Bahn zu brechen durch die Vorderbeine des Elefanten, um ihm mit dem Horne den Bauch aufzureißen. Der alte Elefant seinerseits strengte sich aufs Äußerste an, seinen Gegner zu Boden zu drücken, doch vergeblich.

Nun sah ich den zweiten Elefanten einen Anlauf gegen das Nashorn nehmen. Allein das Rhinoceros wich plötzlich zur Seite und der Angreifer stürzte, ohne Anprall zu finden, plump vorbei. Das Nashorn stürzte sich auf die unbeschißte Seite des jungen Elefanten, in der ich es nun förmlich mit

war schlecht verpackt, entkam aus seiner Fäst und konnte nur mit großer Mühe wieder eingefangen werden. Als der Adressat es nicht abholte, machte man es dem zoologischen Garten zum Geschenk. Besser verpackt gelangten zwei Eidechsen und ein Riesenfrosch von Newyork glücklich nach Liverpool und wurden prompt an den Adressaten abgeliefert. Abgesehen von solchen und ähnlichen Vorkommnissen, fanden sich innerhalb eines einzigen Jahres in den Londoner Briefkästen allein nicht weniger als 28.103 Briefe ohne Adresse; darunter 832 solche mit Werthpapieren und Bargeld, und zwar im Gesamtbetrage von 126.000 Francs. Außerdem fand man in den Briefkästen 78.572 Freimarken, die so schlecht aufgestellt worden waren, daß sie herabfielen. Ein ganz offener Brief an einen Bankier enthielt 75.000 Francs in Banknoten. Die Zahl der wegen ungenauer oder schlecht geschriebener Adresse unbestellbaren Briefe betrug nicht weniger, als fünf Millionen.

Wie soll gutes Bier beschaffen sein?

Der Stadtmagistrat von Schwabach in Baiern hat nach dem Beispiele anderer bairischer Städte zur Beschaffung eines gesunden und preiswürdigen Bieres folgende polizeiliche Bestimmungen erlassen und dieselben sämmtlichen Bräuern und Wirthern in Schwabach zur Darnachachtung mitgetheilt: „Unter gesundem, bei Visitationen nicht zu beanstandetem Biere wird nur dasjenige Produkt aus Malz, Hopfen und Wasser verstanden, welches folgende Eigenschaften hat: 1. Der ursprüngliche Würzegehalt muß 12 Prozent betragen. 2. Der Extraktgehalt des Bieres nach vollendeter Production muß mindestens 5,25 Prozent betragen, und es darf dabei der Alkoholgehalt 3 Prozent nicht übersteigen. 3. Das Bier darf nicht trübe, nicht staubig, nicht hefig, sondern muß glanzhell sein; auch darf es nicht nach schlechtem Bock schmecken. 4. Das zum Ausschank gelangende Bier darf nicht zu jung sein; es muß gehörig ausgegohren haben und abgelagert sein u. s. w.“ Der Stadtmagistrat macht hierbei bekannt, daß er nach wie vor unermüdet, periodische Visitationen vornehmen lassen wird und daß, falls sich bei der chemischen Untersuchung der betreffenden Bierproben Traubenzucker, Glycerin, Syrup, Spirit oder andere Malz-färbstoffe, sowie Hopfenurrogate vorfinden sollten, unmissichtlich gegen die Schankwirthe und Produzenten wegen Verkaufs verfälschter oder verdorbener Getränke, eventuell sogar wegen Betrugs Straf-antrag gestellt werden würde. — Dieser Vorgang des Schwabacher Magistrats verdient gewiß volle Anerkennung.

dem Horne wühlen sah. Sterbend sank dieser zu Boden. Nun kam die Reihe an den alten Elefanten. Vorsichtig und schlaue beobachtete er den Gang der Dinge und stürzte nun plötzlich, wie eine Lawine, auf die Flanke des Rhinoceros los und im nächsten Augenblicke schon waren seine wohl nahezu 7 Schuh langen Hauer in die Seite des Nashorns eingegraben. Ein schrilles Schmerzensbrüllen des Letzteren und der Kampf war beendet. Das Rhinoceros hatte zwei Elefanten getödtet und war nun selbst im Verenden. Der Kampf war mir allgemach so nahe gerückt, daß der verwendete zweite Elefant beinahe das Buschwerk gestreift hatte, hinter dem ich stand.

Mein Entschluß war im Augenblicke gefaßt. Ich mußte den alten Elefanten tödten, oder beinahe unausbleiblich selbst getödtet werden. Er befand sich kaum zehn Schritte von mir, bemüht, sich von dem Rhinoceros freizumachen, das er beinahe mit seinen Hauern in den Boden genagelt hatte. Ich lief an dem todtten Elefanten herum, ehe sich der Sieger befreien konnte, und stand ihm so nahe, daß mein Büchsenlauf beinahe seine Schläfen berühren konnte. Ein Biß! Es war genug. Ins Hirn getroffen, stürzte der Elefant augenblicklich zusammen und ich war gerettet.

Die weiblichen Elefanten, die in der Entfernung Halt gemacht, ergriffen bei dem Analle und Aufblitz entsetzt die Flucht. In fünf Minuten war ich weit und breit allein!

Die Nacht verlief weiters ruhig. Am nächsten Morgen suchte ich mein Pferd auf, das ich auch durch Verfolgung meiner eigenen Spur nach vielen Stunden, ganz abgemattet von dem langen Fasten, fand.